

Faire Konkurrenzsituation oder Neidgesellschaft

ESSAY, 11.11.2023

Wo beginnt eigentlich der Neid? Wir stehen im Wettbewerb. Das ist für uns eine unumstößliche Tatsache. Manchen macht es Spaß, sich mit anderen zu messen. Andere wiederum fühlen sich unterlegen oder ausgebootet. Das Gewinnen verleiht dem Leben eine gewisse Würze. Dem können wir uns kaum entziehen und wir schätzen Fairness.

„Der Bessere soll gewinnen“, ist unser bevorzugtes Motto oder zu mindestens das, was man uns weismachen will.

Der Psychiater Erwin Ringel setzte sich für die Gesundung der österreichischen Seele ein. In seinem Buch mit dem gleichnamigen Titel gibt er ein praktisches Beispiel aus dem Institutsalltag der 80er Jahre. Ein Assistentenposten sollte neu besetzt werden. Einer seiner besten Schüler hatte sich unter vielen beworben. Seine Qualifikation überragte die seiner Mitbewerber bei weitem und Ringel hätte ihn dementsprechend für diese Stelle bevorzugt. Da er alle wichtigen Entscheidungen mit seinen Assistenten abstimmte, befragte er das Team. Dieses entschied sich jedoch für eine Mitbewerberin. Der Psychiater schreibt dies der Angst vor dem großen Konkurrenten zu. Er leitete also den Teamentscheid der Personalkommission zu, die in dieser Angelegenheit das letzte Wort hatte. Diese jedoch entschied sich für den Bewerber mit der besten Qualifikation.

„So hatte ich also zweimal verloren“, schreibt Ringel. „Doch das bekommen, was ich eigentlich wollte. Und das kann, glaube ich, nur in einer Demokratie passieren.“

Ist es die Angst, die den am besten geeigneten Mitbewerber aus dem Rennen nimmt? Es scheint so, als dürfe das Wort „Neid“ nicht ausgesprochen werden.

„Er ist einfach ein zu hässliches Gefühl, als dass man sich öffentlich zu ihm bekennen möchte. Weshalb man sich Mühe gibt, ihn zu kaschieren“, schreibt Joseph Epstein in seinem Buch „Neid Die böseste Todsünde“. Neid sei die einzige, die überhaupt keinen Spaß mache, die heimtückischste, subtilste. Der Essayist und Verleger in Chicago definiert sie als das Gefühl von Verdruss und Missgunst angesichts größerer Vorzüge, die ein anderer besitzt. Es

unterscheidet sich Eifersucht von Neid. Eifersüchtig wäre man auf das, was man selber hat und zu bewahren sucht. „Neidig ist man auf das, was der andere hat.“ Was gilt als beneidenswert? Grob verallgemeinert wären das Reichtum, Macht und Schönheit, Talent und Geschick. Wissen, sowie außerordentliches Glück machen die Liste nahezu komplett. Epstein würde noch Jugend hinzufügen. In der realen Welt gilt es als ziemlicher Glücksfall, einen dieser Vorzüge zu besitzen. Auch in diesem Fall würde der Mensch – er nennt hier Ernest Hemingway als Beispiel – andere um Vorzüge beneiden, die er an sich selbst nicht entdecken könne.

„Doch konnte F. Scott Fitzgerald mittels der Alchemie der Kunst Neid in Sehnsucht umwandeln“, schreibt er. „Dann mit einem Taschenspielertrick in Kunst.“ Es ist ein Bild, das mir gefällt: Ein Künstler, der die Gefühlsbestandteile mischt und sie magisch umzuwandeln versteht. Das Positive hebt das Negative aus.

Es frisst Einen der Neid

Diese Redewendung sagt schon einiges über den Ausgang der Szene. Der Neider wird am Ende innerlich durch seine Missgunst zerfressen. Meistens richte sich der Neid auf kleine Dinge und halte nicht lange an, schreibt Epstein. Diese Gefühle hätten ebenso mit Wehmut zu tun wie mit flüchtigem Neid. Er meint, dass der Unterschied, der eher geringfügig ist, mehr Neid hervorrufe, als ein wirklich überlegener Konkurrent. Eine Situation, in der sich der Mensch sagen müsste: „Beinahe könnte ich das auch.“ Der Mensch strebt, gemäß seiner Beobachtung danach, um zehn Dollar mehr zu verdienen als sein Nachbar.

Der Kampf um „Wer ist der Bessere“ entgleist beispielsweise in Schädigung des Konkurrenten, zunächst durch Verwehren der Anerkennung, Heruntermachen seiner Leistung, Kleinreden, allesamt Ausdrucksformen des Neides. Wir wünschen uns den Frieden und gleichzeitig wollen wir um jeden Preis die Besseren sein. Geht das zusammen?

Die meisten indigenen Völker lebten in panischer Angst davor, beneidet zu werden. Vor allem fürchteten sie, die Göttern zu erzürnen. In den Romanen von Pearl S. Buck finden sich ähnliche Verhaltensweisen aus der chinesischen Kultur. Die Gegenpole „der böse Blick“ und „das Glück“ kommen hier zum Vorschein. Fragen wir uns, worin wir selbst Glück hatten, dann

fällt uns sicher einiges dazu ein. Wir könnten uns selber sozusagen aus dem Wettbewerb nehmen, uns auf unsere Stärken besinnen. Somit wäre ein eigener, individueller Maßstab gesetzt, der mehr Aussagekraft hätte.

„Es unterscheidet sich das Sehnen vom Neid“, führt Epstein aus. Man wünschte, man hätte, ist Sehnen. Neid ist auf die Zerstörung des Glückes anderer gerichtet. Er zeigt sich fast nie offen. „Im Freud’schen Kosmos regiert Neid die Welt“, meint er und weist auf die tiefenpsychologischen Erkenntnisse des Vaters der Psychoanalyse hin, der im Neid eine Antriebsfeder des Menschen vermutete. Es gibt ihn kalt oder heiß, schwach oder stark. Am stärksten tritt er dort auf, wo kein eigener Vorteil entsteht, sondern nur dem anderen größtmöglich geschadet wird. Wer seinen Neid offen auslebt, handelt gegen die menschliche Würde. In unserer Gesellschaft gibt es eine starke Aufklärungskampagne, was negative Emotionen, wie Mobbing und deren Auswirkungen betrifft.

„Jeder Einzelne von uns ist dabei, seine Würde zu verlieren“,

schreibt der Neurobiologe Gerald Hüther in seinem Buch über das Bewusstwerden der eigenen Würde. „Sie ist das, was uns als Menschen ausmacht.“ Wir könnten den Kopf in den Sand stecken, unauffällig, durch den Rückzug in die eigenen Wände. Dann tun wir so, als wäre alles in Ordnung. „Es gibt viele Verlockungen und Heilsversprechungen“, führt er aus. „Auch handelt eine Person oft aufgrund von Gegebenheiten, die sie als unabwendbar betrachtet und fügt sich.“ Um den Mut aufzubringen, dagegen zu handeln, müsse etwas in ihr geweckt werden. Das wäre die Vorstellung von dem, was jemand sein will, um Würde. „Wer sich seiner eigenen Würde bewusst wird, ist nicht mehr verführbar.“

Wir reduzieren komplexe Vorgänge deshalb, weil uns anderenfalls die Reize überfluten würden und unsere Gehirne könnten dann nicht funktionieren. Jedoch durch Verengung des Blickwinkels, durch Ablenkung, Verdrängung, Abtauchen in virtuelle Welten oder das Erreichen einer Machtposition, zum Beispiel, könnte das Leben in der Folge nicht einfacher, sondern komplizierter werden. Hüther sieht das Durcheinander in den Köpfen durch die moderne Technologie stetig anwachsen. Es scheint, als hätte der Mensch seine Orientierung

verloren. Seine Verhaltensmuster sind nicht angeboren. „Wir müssen als Einzelne erst lernen, worauf es im Leben ankommt.“ Er rät dazu, den inneren Kompass suchen.

Meiner Ansicht nach suchen die Menschen vermehrt nach Bewusstsein und nach einem Gesellschaftsgefüge, in dem sie gerne leben. Früher waren es die Religionen, die in Europa die Werte vorgaben. Zusehends vollzog sich ein Wandel, der die wissenschaftliche Erklärung und die Reflexion darauf in den Vordergrund stellt. Die Stimmungen des Menschen werden durchleuchtet, analysiert und hinterfragt. Durch die neuen Medien-Technologien verfügen wir über Informationen in Hülle und Fülle. Bleibt zu wünschen, dass wir diese klug zu nützen wissen.